

# Quälende Zweifel

**Kinder des 13. Februar 1945 (2): Helga Krüger wurde wenige Stunden vor dem Bombenangriff geboren. Sie und ihre ältere Schwester Irene verloren in der Bombennacht die Mutter.**

■ Jörg Marschner

Das ist die Geschichte zweier Schwestern. Von Irene, die die Bombennacht vom 13./14. Februar als Fünfzehnjährige miterlebte. Und von Helga Krüger, die an diesem Dresdner Schicksalstag, achtzehneinhalb Stunden vor dem ersten Angriff, im Krankenhaus Dresden-Johannstadt geboren wurde. Beide verloren in dieser Nacht ihre Mutter, sie starb im Keller der Frauenklinik. Jahrzehnte haben sie schwer an diesem Schicksal getragen.

**Irene Bäger, geborene Krüger, erzählt:** „Am 12. Februar spürte Mutti, dass es wohl bald so weit sein würde. Wie schon bei meiner Geburt war sie in einer Privatklinik angemeldet, Sie ging dann aber doch lieber in die städtische Frauenklinik. Die hatte auf dem Dach ein großes Rotes Kreuz als Zeichen dafür, dass es sich um ein Krankenhaus handelte. Das war Mutti sicherer.“

Ich war bei den Großeltern, die wohnten in Johannstadt auf der Gerokstraße 61, dort, wo dann bis zur Wende ein Betonwerk stand. Von dort bis zur Frauenklinik war es nur reichlich ein Kilometer. Am 13. Februar wurde meine Schwester geboren, auf die ich mich schon sehr gefreut hatte. Oma und Opa

**„Nie werde ich die entsetzten Ausrufe meiner Großeltern vergessen, als sie die brennende Frauenklinik sahen.“**

Irene Bäger, geborene Krüger

sagten, dass wir sie am nächsten Tag besuchen werden. Als am Abend die Sirenen heulten, schleppten meine Großeltern die gepackten Koffer in den Keller, und ich legte mich auf den kalten Boden. Bei diesem ersten Angriff hatten wir Glück. Das Haus wurde nicht getroffen, es waren sogar noch einige Fenster ganz. Die Koffer wurden wieder hoch geschleppt. Von oben sah ich, dass ringsum schon einige Häuser brannten.

Der zweite Angriff mitten in der Nacht war furchtbar. Die Einschläge der Bomben kamen immer schneller, fast pausenlos. Ich zitterte und hatte furchtbare Angst. Plötzlich krachte es ganz nahe, eine Mauer im Keller stürzte ein. Leute hatten sie eingedrückt, weil sie aus ihren Häusern nicht mehr rauskamen. Wir müssten alle raus, sofort, sagten sie, alles stürze ein. Durch



1942: Irene mit ihrer Mutter, die in der Bombennacht starb.

Fotos: privat

ein gesprungenes Kellerfenster kam gelblich-grünes Zeug geflossen. Ob wir über die 61 oder das Nachbarhaus 63 nach draußen kamen, weiß ich nicht mehr. Draußen war die Hölle. Die Häuser links und rechts der breiten Gerokstraße brannten. Wir flüchteten Richtung Trinitatiskirche, weil da gegenüber der Friedhof ist und keine Häuser brannten. Von der Kirche stürzten glühende Teile auf die Straße, auf der viele Menschen waren. Die einen versuchten Richtung Elbwiesen zu entkommen, die anderen strömten Richtung Gerokstraße, vielleicht um Angehörige zu suchen. Wir gingen auch Richtung Elbe, das war der Weg zum Krankenhaus. Und da wollten Oma und Opa unbedingt hin wegen Mutti und vielleicht auch, weil sie hofften, dort würden wir sicher sein.

### Die Mutter nie wieder gesehen

Nie werde ich die entsetzten Ausrufe meiner Großeltern vergessen, als sie die brennende Frauenklinik sahen. Ich glaube, ich hab nicht kapier, was das bedeutete. Ich hab mich an Oma gekrallt und geweint. Irgendwie sind wir dann weiter über die Goetheallee nach Blasewitz, wo die Bomben kaum hingekommen waren, und dann die Elbe entlang bis nach Kleinzschachwitz. Nur raus aus der Stadt. Heute weiß ich, dass das fast zehn Kilometer sind. Ich konnte kaum noch laufen. Auf der Meußflitzer Straße stand an

einem Gartenzaun ein Ehepaar. Die sahen nach dem roten Himmel über der Stadt und fragten Oma und Opa, wie es in Dresden aussieht. Sie boten uns an, bei ihnen zu bleiben. Sie hatten eine Fleischerei, die es heute noch gibt.

### Babys auf langen Tafeln

Opa lief danach jeden Tag zur Frauenklinik, um etwas über Mutti und meine Schwester zu hören. Er erfuhr, dass die Kinder aus der Klinik wohl nach Kreischa, ein Dorf südöstlich von Dresden, gebracht worden seien. Mutti hab ich nie wieder gesehen. Geblieben ist nur eine Grabreihe auf dem Johannfriedhof, in der mehrere Muttis aus der Klinik beigesetzt sind. Und die amtliche Todesurkunde, dass Mutti am 14. Februar „gefallen“ ist, wie das damals hieß.

Es muss schon März gewesen sein, als Oma und Opa nach Kreischa fahren konnten. Ich durfte mit. Womit wir gefahren sind, weiß ich nicht mehr. Die Babys lagen im Sanatorium wie auf langen Tafeln, eins neben dem anderen, um sie schneller zu finden. Ich weiß noch, ich wollte eigentlich ein anderes Baby, eins mit dunklen Haaren, so wie ich sie hatte. „Das ist sie“, hab ich gesagt. Aber das Bändchen mit dem Namen „Helga“ trug eine andere, eine blonde mit wenig Haaren. Auch später ähnelte Helga vom Äußeren her mehr den Großeltern. Ab Anfang April lebten wir wie-

der in der Wohnung meiner Eltern in Dresden-Cotta. Die war nicht zerbombt. Nachbarn war es gelungen, ihre mehrmals versuchte Beschlagnahme zu verhindern. Zu essen gab es oft nur eine Schwarzbrottschmitze mit Zucker drauf. Helga als Säugling bekam auf Karte 1 täglich einen halben Liter Vollmilch und ich einen Viertelliter Magermilch. Heute wundere ich mich, dass das damals noch funktionierte. Einmal im Monat stellte ich mich mit einem Krug beim Fleischer an. Da gab es frisches Blut und daraus machte Oma mit Majoran und Salz Grützle.

Was mit Vater war, ob er noch lebte, wussten wir nicht. Im September 1945 kam er heim aus russischer Gefangenschaft. Als er krank und abgemagert vor der Tür stand und ich öffnete, hab ich ihn nicht erkannt. Ich soll gesagt haben: „Wir haben auch nichts zu essen, wir können nichts geben.“ Es klingelten ja oft Bettler. Für meinen Vater muss es ein Schock gewesen sein zu erfahren, dass er nun keine Frau mehr hatte, aber für zwei kleine Kinder verantwortlich war. Später lernte er eine andere Frau kennen, die noch keine Kinder hatte. 1949

schon gestorben. Nach der Lehre arbeitete ich bei der Sparkasse und zuletzt lange Jahre bei der Taxigewerkschaft. Mein Mann war beim Zoll in der Abteilung Finanzen, weshalb wir keinen Westkontakt haben durften, woran ich mich nicht hielt. Wir hatten immer brieflichen Kontakt, und ich wunderte mich, dass meine Stiefmutter manchmal schlecht über meine Schwester schrieb. Was Helga durchmachte, wusste ich lange nicht, das erfuhr ich erst, als ich sie 1984 – ich war da nach schwerer Krankheit invalidisiert – besuchen konnte im Westen.

### Der schlimmste Einschnitt

**Helga Jüster, geborene Krüger, hat das schwerere Schicksal gehabt. Noch heute fällt es ihr nicht leicht, über manches offen zu reden. Es gehört auch nicht alles in die Öffentlichkeit. Den folgenden Text hat sie autorisiert.**

Helga war fast zwölf, als sie mit nach Köln ging. Die Trennung von der Großmutter und ihrer Schwester bezeichnet sie noch heute als schlimmsten Einschnitt ihres Lebens. „Die nächsten Jahre waren nicht rosig“, sagt Helga, „kein Dach

kehr aus der Klinik plagte ihn der Zweifel, ob man seine Tochter bei der Rettung aus der Klinik nicht vertauscht habe. Helga Jüster erinnert sich: „Noch am letzten Tag seines Lebens sagte er 1975 zu mir: ‚Wenn ich nur wüsste, ob du meine Tochter bist.‘“ Das hat sie bis heute nicht völlig überwunden.

### Zum 60. nach Dresden

Trotz allem hat Helga dann doch noch – nur etwas später als andere – eine Lehre als Einzelhandelskauffrau gemacht und danach in einer Bank und einem Reisebüro gearbeitet. Mit 21 heiratete sie, bekam eine Tochter und lebt seitdem in der Nähe von Köln. Dreimal besuchte sie noch ihre Oma in Dresden, bevor diese 1970 starb.

Aber was sie in den Jahren bis 1965 mitgemacht, was ihre Seele verletzt hatte, das steckte noch tief in ihr. Lange redete sie mit niemandem über das, was sie belastete. Eine Psychologin sagte ihr, sie müsse innerlich mit ihrer Jugendfamilie brechen, um nicht selbst an der Situation zu Grunde zu gehen. Die Psychologin half ihr dabei. Dass sie ab Mitte der 80er Jahre wieder mehr Kontakte mit ihrer Schwester



Ende 1945: Die Oma mit der am 13. Februar geborenen Enkelin Helga und deren Schwester Irene.



2003: Die Schwestern Irene (links) und Helga waren lange getrennt und hängen sehr aneinander.

heirateten sie. Ich war aber weiterhin meistens bei den Großeltern. 1952 und 1953 bekamen Helga und ich noch zwei Halbgeschwister. Von da an verschlechterte sich das Verhältnis zwischen uns und unserer Stiefmutter. Ein Jahr später ging Vater nach Westdeutschland, wieder zwei Jahre danach folgte ihm die Halbschwester, was der Liebling der Stiefmutter, Helga meist die Böse, die von Heidi angeschwärzt wurde. Es kam so weit, dass sich Helga manchmal fragte, „warum hat mich Mutti nicht mitgenommen?“. Auch bei ihrem Vater fand sie keinen Halt. Seit seiner Heim-

über dem Kopf und die Stiefmutter ganztags berufstätig.“ Sie, die Große, musste auf die zwei Kleinen aufpassen, wurde voll in die Alltagsarbeit eingespannt. Zeit zum Lernen für die Schule und zum Spiel mit anderen Kindern blieb kaum. Was noch schlimmer war: Helga wurde benachteiligt. Heidi, die Halbschwester, war der Liebling der Stiefmutter, Helga meist die Böse, die von Heidi angeschwärzt wurde. Es kam so weit, dass sich Helga manchmal fragte, „warum hat mich Mutti nicht mitgenommen?“. Auch bei ihrem Vater fand sie keinen Halt. Seit seiner Heim-

hatte und das Verhältnis wieder sehr innig wurde, dass Irene auch zu ihr kommen konnte, war ebenso wichtig. Die eigene Familie wuchs mit Schwiegersohn und zwei Enkelkindern. Ihren 50. Geburtstag beging Helga in Dresden. Sie lernte inzwischen Menschen kennen, die Ähnliches durchgemacht haben wie sie. Die Erinnerung an die verlorenen Kindheits- und Jugendjahre wird sie nie loswerden, aber sie kann nun damit leben. Dieses Jahr wird sie ihren 60. Geburtstag mit ihren Angehörigen in Dresden feiern.

■ Die erste Folge erschien am 11. Januar.



## Neu: die Nulltarif-Versicherung von Fielmann. Nicht einen Cent dazubezahlen. Und alle zwei Jahre eine neue Brille.

Topmodische Brillen zum Nulltarif. Sofort und dann alle zwei Jahre eine neue. Einstärkengläser aus dem Hause Zeiss, drei Jahre Garantie. **Bei Bruch, Beschädigung oder Sehstärkenveränderung bekommen Sie jederzeit Ersatz.** Sie zahlen nur € 10\* pro Jahr für die Versicherung der HanseMerkur.

\*Für Brillen mit Mehrstärkengläsern kostet die Versicherung nur € 50 pro Jahr.

Die Nulltarif-Versicherung von **Fielmann** und der HanseMerkur.

- Nulltarif-Brille sofort
- alle zwei Jahre eine neue
- jederzeit Ersatz bei Bruch, Beschädigung oder Sehstärkenveränderung
- Versicherung für nur € 10\* pro Jahr

HanseMerkur  
Versicherungsgruppe

**Fielmann**  
www.fielmann.com